

Nationalpark Medienstipendium

Waldvereint

von **Edith Haim**

Inspiziert durch meinen Aufenthalt im Nationalpark Kalkalpen

Prolog – Vergangen und verloren

Meine Großmutter erzählte mir einst von Wäldern, die unvergleichlich waren. Von Baumriesen, die zu den Sternen ragten mit Blättern von saftigstem Grün. Von Bächen sprudelnder Lebenskraft, die in diamantenen Tropfen über die Felsen tanzten. Von Bienen und Schmetterlingen, die sich an dem Blütenmeer der Wiesen erfreuten.

Ich kenne die Schönheit dieser Tage nur aus Erzählungen. Die Zeit der fruchtbaren Wälder ist vorbei. Vor meiner Geburt begann das große Bäumefällen, als die Industrialisierung eine Unmenge an Holz verschlang. Für Baumaterial und Brennstoff wurde ein Baum nach dem anderen gefällt. So erzählt es meine Großmutter mit Tränen in den Augen. Von den naturnahen Tagen ihrer Kindheit ist nichts mehr zu erkennen. Wo einst üppiger Wald stand, klaffen nun vertrocknete Mondlandschaften wie Brandnarben in den Tälern. Die Berghänge, die uns umgeben, sind kahl und grau.

Meine Großmutter erzählte ebenso, dass mit dem Schwund der Bäume auch unsere Freundschaften zu den Nachbardörfern geschwunden sind. Gingen sie einst noch wöchentlich auf einen Spaziergang ins nächste Dorf, so wurde der gemütliche Waldspaziergang nun – ohne Wald – zu einer heißen und windigen Angelegenheit. Mal brannte die Sonne herunter, mal fuhr ein eisiger Wind durchs Tal. Die Schutz bietenden Bäume von damals waren nicht mehr. So zerfiel die Gemeinschaft zwischen den Dörfern.

Nachts träume ich von den Tagen meiner Großmutter. Im Schlaf wandle ich durch lichtdurchflutete Wälder und lausche dem Gezwitz von Vögeln, die ich nicht benennen kann. Ich wünschte, dies auch außerhalb meiner Fantasien tun zu können. Der Traum wiederbegrünter Berge begleitet mich bis in den Tag hinein. Vielleicht wird er eines Tages Realität werden.

Kapitel 1 – Von Kühen und Freunden

Ein beständiges Surren und Klirren erfüllt meinen Kopf. Eine Kuh hustet und stampft mit dem Fuß. Ihre Glocke klingelt scheppernd. Die Insekten surren lauter.

„...asmin“, höre ich durch das Geräusche-Gewirr hindurch. „Jasmin. Jasmin, du faules Mädchen, wach auf!“

Ein Schatten legt sich über mein Gesicht und ich öffne zaghaft ein Auge. Über mir thront meine Mutter, die Hände in die Hüfte gestemmt. Ich drehe mich herum in der Blumenwiese – einige Insekten flattern auf – und realisiere schlagartig, dass ich verschlafen habe.

„Du hättest die Kühe heimtreiben sollen fürs Melken“, scheltet mich meine Mutter. „Stattdessen liegst du faul herum. Hoch mit dir, es gibt Arbeit zu tun!“

Zusammen treiben wir die Kühe heimwärts. Unterdessen hält mir meine Mutter eine Standpredigt und ermahnt mich, ich solle nicht ständig auf der Weide schlafen oder in Tagträumen versinken.

„Du bist jetzt 20 Jahre alt, Jasmin, und nicht mehr das kleine Kind, das jede Geschichte ihrer Großmutter für Realität hält. Hör auf zu träumen, Kind, und lebe in der Wirklichkeit.“

„Die Geschichten von Großmutter waren real“, protestiere ich.

„Ach, Unsinn. Ich habe als Kind nie etwas von den Baumriesen gesehen oder von den goldenen Wäldern, von denen deine Großmutter immer erzählt hat. Und selbst wenn – wir haben wichtigere Dinge, um die wir uns kümmern müssen statt um Fantasien verlorener Wälder. Bring die Kühe in den Stall, ich hole den Kübel fürs Melken.“

Gehorsam folge ich, doch kann es kaum erwarten, mich wieder in die Wiesen und Schluchten davon stehen zu können, die unseren Almhof umgeben. Egal, wie alt ich werde – ich werde immer dort liegen und von den Zeiten der fruchtbaren Wälder träumen.

Nachdem die Kühe gefüttert und gemolken wurden, treibe ich sie zurück auf die Weide. Um sie nicht in der Mittagshitze stehen zu lassen, treibe ich sie ein Stück weiter, hinter einen Bergkamm. Dort gelangen wir in das schmale Tal, in dem früher meine Großmutter gelebt hat. Die alte Rauschbergalm wurde aufgegeben, als der Wald und damit auch die Wanderer verschwanden. Einst war die Almhütte eine beliebte Einkehr, da sie direkt auf dem Weg liegt, der zwei Nachbardörfer mit dem unsrigen verbindet. Nun ist davon lediglich eine Ruine übrig geblieben mit halb eingestürztem Dach und zersprungenen Fenstern. Meine Eltern sagen, ich solle mich davon fernhalten, doch ich liebe diesen Ort. Dort fühle ich den Geist meiner Großmutter nahe bei mir. Seit sie gestorben ist, bin ich die einzige in meiner Familie, die ihre Liebe zum Wald weiter trägt.

Ich sehe dabei zu, wie sich die Kühe auf der beschatteten Weide verteilen und sich die saftigsten Fleckchen suchen. Vorsichtig klettere ich durch Felder aus Wassermintze, Eisenhut und Schafgarbe zur alten Almhütte hinauf. Efeu rankt sich über dessen Mauern, klettert durch die geborstenen Fenster und das Dach. Daneben ragt eine mächtige Linde in den Himmel empor. Sie ist der einzige Baum, der hier bestehen bleiben durfte. Weshalb, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass sie eine magische Ausstrahlung auf mich hat. Wie sollte man so etwas auch fällen wollen?

Gerade habe ich mich auf meinem Lieblingsplatz unter der Linde niedergelassen, als ich ein unerwartetes Blöcken vernehme. Im Moment der Verwirrtheit suche mit den Augen die Weide nach jener Kuh ab, die dieses sonderbare „Mähähäh“ von sich gegeben hat. Erst als ich einen bärtigen Ziegenkopf aus dem hohen Gras oberhalb eines Hügels aufragen sehe, schelte ich mich für meine Blödheit. Dem ersten Ziegenkopf folgt ein weiterer und bald eine ganze Herde. Als letztes klettert ein Junge, etwa in meinem Alter, hinter den Ziegen auf die Alm. Schwarze Locken umrahmen sein dunkel gebräuntes Gesicht und er wischt sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Ich starre ihn so lange lautlos an, bis er mich unter der Linde entdeckt, grinst und zum Gruß die Hand hebt.

„Grüß dich“, rufe ich ihm zu. „Ich bin Jasmin. Dich habe ich hier noch nie gesehen. Woher kommst du?“

„Aus Hinterreichling. Etwa eine Stunde Fußmarsch entfernt von hier. Und ich bin Finn. Gehört deiner Familie diese Alm?“ Ich nicke. „Darf ich hier meine Ziegen grasen lassen? Die Weide, auf die ich sie normalerweise führe, ist völlig vertrocknet.“

Ich überlege, dann nicke ich erneut. „Gern. Wir verwenden diese Alm so selten, da ist auch für deine Ziegen etwas dabei.“

„Danke!“ Er strahlt mich an und für einen Moment grinsen wir uns schweigend an. Plötzlich brüllt eine Kuh ein dunkles, heiseres „Mmmuuuuuhh“ ins Tal hinein, wo der Ruf gruselig von den Berghängen zurückhallt. Finn und ich werfen uns einen verdutzten Blick zu, dann brechen wir in schallendes Gelächter aus. Ein perfekter Moment, mit dem unsere tiefe Freundschaft beginnt.

Kapitel 2 – Verborgene Welt

Nach dieser ersten Begegnung treffen Finn und ich uns jeden dritten Tag auf der Alm meiner Großmutter. Zwischen den grasenden Kühen und Ziegen legen wir uns in die Wiese und verbringen Stunden über Stunden mit Reden. Über alles Erdenkliche sprechen wir – unsere Familien, unsere Träume und Wünsche. Jedes Mal, wenn ich daraufhin zu spät nach Hause komme, schimpft mich meine Mutter, doch die Treffen mit Finn sind es wert. Nach ein paar Wochen nimmt er seine zwei Jahre

jüngere Schwester Leonie mit und wir verstehen uns prächtig. Bald bringt Leonie ein paar Freunde mit, wodurch unsere Freundesgruppe noch rascher wächst.

Nach zwei Monaten regelmäßiger Treffen – und daraus folgenden Verspätungen unsererseits zuhause – schwindet die Geduld meiner Mutter und der anderen Mütter. Nur noch zweimal monatlich können wir uns nun davonstehlen, doch dafür genießen wir unsere wenige Freundeszeit umso mehr. Die unbeschwerten Momente abseits von zuhause sind auch dringend notwendig, denn die Stimmung in unseren Elternhäusern wird bei jedem von uns zunehmend angespannter. Nach und nach trocknen die Weideflächen aus und das Vieh findet zu wenig Futter. Infolge darauf geben die Kühe weniger Milch, was für uns weniger Käse und Topfen zum Verkaufen bedeutet. Und da wir weniger verdienen, können wir uns kein Kraftfutter leisten, das wir den Kühen zufüttern könnten. Doch noch schlimmer ist das Versickern des Baches. War er früher noch zu jeder Jahreszeit in Strömen den Berg herabgeschossen, so tröpfelt an heißen Tagen nur mehr ein Rinnsal durch sein Bett. Ganz im Gegensatz zu Tagen starker Regenfälle, an welchen er sich in reißende Wassermassen verwandelt. Doch trotz des Regens scheint der Boden das Wasser nicht speichern zu können. So habe ich es zumindest in einem Buch gelesen, das ich aus der Bücherei ausgeborgt habe. Wenn es ein Problem des Bodens ist, wieso geht es dann der Alm meiner Großmutter so gut, wenn alle anderen Böden unter der Hitze leiden? Der schmale Bachlauf, der an der Almhütte vorbeifließt, trägt immer noch Wasser und das Gras gedeiht so gut wie immer. Ist dies ein magischer Ort, der alles sprießen und grünen lässt? Die mächtige Linde thront schützend über dem Hang und scheint mir zuzunicken. Da setzt sich ein rot-braun-schwarzer Schmetterling auf mein Bein und schnabuliert genüsslich das Salz aus meinem Schweiß, der aus meiner Kniekehle rinnt. Die Sonne sticht zwischen den Wolken hervor und ich schwitze ein bisschen mehr. Ein zweiter Schmetterling landet auf meinem Fuß. Wenig später setzt sich ein dritter auf meinen Ellbogen. Ich verharre – der Schmetterlinge willen – und bewege mich kaum. Auf der Alm finden sich generell mehr Schmetterlinge und Insekten als irgendwo sonst. Sie surren geschäftig um die Blüten der Linde und laben sich an dem Nektar der Wiesenblumen. Ich mache eine mentale Notiz, dies zu der Liste an Dingen hinzuzufügen, die mir bei Großmutter's Alm besonders aufgefallen sind. Ich sollte nachsehen, ob ich in der Bücherei ein Buch dazu finde, ob Bäume den Insektenreichtum begünstigen. Könnte dies, wie auch die bessere Wasserspeicherung im Boden, ein Effekt der Linde sein?

Ich atme tief ein und frische Luft füllt meine Lungen. Die Bewegung erschreckt die Schmetterlinge und lässt sie hoch flattern. Hier ist es so viel angenehmer und kühler als auch dem restlichen Weideland. Ein sachter Wind fährt in die Krone der Linde und lässt die herzförmigen Blätter tanzen. Ich füge eine zweite mentale Notiz hinzu. *Lufterfrischung durch Bäume?*

Durch das knarrende Kirchentor trete ich vorsichtig ein und schließe die Tür vorsichtig hinter mir. Das holzige Knarzen hallt noch eine Weile nach, dann umgibt mich Stille. Ich sehe zwei ältere Damen vorne beim Altar sitzen und beten - sie drehen sich zu mir um und ich winke ihnen kurz begrüßend zu. Sie nicken kurz und wenden sich wieder ihrem Gebet zu. Anstelle mich ihnen anzuschließen, husche ich nach links, wo direkt hinter dem Eingang eine Ecke der Kirche in eine Bücherei verwandelt wurde. Nun gut, es eine *Bücherei* zu nennen ist wohl zu weit gegriffen. Drei schmale Bücherregale schmiegen sich an die Wand und sind bis oben hin gefüllt mit Büchern aller Art. Die untere Hälfte beinhaltet Kinderbücher oder kitschige Romane, das Viertel darüber sind alte Schulbücher und das letzte oberste Viertel ist mit Fachliteratur zur Land- und Forstwirtschaft befüllt. So leise wie möglich schiebe ich die kleine Leiter zum Regal hinzu und klettere darauf, um die für mich interessante oberste Reihe nach ansprechenden Büchern zu durchforsten. Fast alle davon habe ich gelesen, doch manchmal kommt mir ein neues Werk unter, das ich bis dahin übersehen hatte. Wenn ich nicht von Bäumen lese und lerne, dann träume ich von ihnen. Von mächtigen Eichen, tanzenden Weiden und wispernden Zirben. Und wenn ich nicht von ihnen träume, dann rede ich darüber.

„Stellt euch vor, Bäume können über ihre Blätter die Luft von Schadstoffen reinigen“, plappere ich wieder zuhause angekommen begeistert drauflos, während meine Mutter und ich den Teig fürs

Abendbrot kneten. „Damit sind sie eine natürliche Luftfilteranlage.“ Meine Mutter zieht die Stirn in Falten, als sie sich zu konzentrieren versucht. „Und das Wurzelgeflecht erst! Die Wurzeln und Pilze, die auf ihnen leben, bilden eine eigene, verborgene Welt für sich!“, rufe ich aus und meine Mutter zuckt erschrocken zusammen.

„Es reicht!“, fährt sie aus und schlägt auf den Tisch. Das Mehl auf ihren Händen staubt durch den Raum. „Genug mit diesen Träumereien und Büchern über die magischen Eigenschaften der Bäume. Ich kann es nicht mehr hören!“ „Das ist keine Magie“, protestiere ich. „Das ist Wissenschaft.“ „Ach, Humbug, so etwas kann ja niemand beweisen. Vergiss diesen Schwachsinn und konzentriere dich endlich mal auf die Arbeit. Stundenlang hängst du vor diesen Büchern und füllst dir den Kopf mit lauter Hirngespinnsten. Das bringt dir kein Essen auf den Teller.“

„Tut es wohl! Bäume sorgen nicht nur für mehr Nährstoff im Boden, sondern sind auch selbst wichtige Lieferanten von Nahrung. Nicht nur die Obstbäume, sondern auch Linden und Kastanien, deren Früchte...“

„Es reicht!!“, brüllt meine Mutter erneut, doch diesmal mit einer solchen Wut, dass ich zusammenzucke. „Wir haben dir mit diesen Büchern viel zu viele Freiheiten erlaubt. Damit ist jetzt Schluss!“ Mit polternden Schritten stampft sie aus der Küche und ich bleibe vor Schreck wie angewurzelt zurück. Dann höre ich sie auf der Treppe zu meinem Zimmer fluchen und ich befürchte Schlimmes. Ich eile ihr nach, doch ich komme zu spät. Vor Zorn bebend steht meine Mutter in meinem Zimmer und reißt die Bettdecke zurück, unter der ich die ausgeliehenen Bücher aufbewahre. „Genug.mit.diesen.Hirngespinnsten.“ Sie legt Betonung in jedes Wort und krallt sich ein Buch nach dem anderen. „Nie.wieder. Mir reicht!“ Sie stopft das letzte Buch unter ihren Arm und stampft an mir vorbei aus dem Zimmer.

„Warte!“, protestiere ich. „Die Bücher... ich habe sie noch nicht gelesen. Und ich muss sie bald zurückgeben.“

„Dein Vater wird sie morgen Früh zurück in die Stadt bringen. Und du bekommst Bücher-Verbot! Nur Unsinn hat uns das eingebracht. Ich hätte wissen müssen, dass es nur Scherereien bringt, dich lesen zu lassen. Nie wieder!“

Sie wirft die Bücher ruppig in die kleine Abstellkammer neben der Stiege und verriegelt die Tür. „Nie.wieder.lesen.“

Meine Hände zittern, als ich meine Gefühle zu kontrollieren versuche. Nie wieder lesen? Nie wieder Neues entdecken und Wissen sammeln. Nie wieder aufgeregte Gespräche mit Finn und meinen Freunden führen über all das Spannende, das wir gelesen haben. Nie wieder das Gefühl haben, ich könnte mehr sein als das, was ich bin.

Meine Kehle schnürt sich mir zu und meine Augen brennen von den Tränen, die ich unterdrücke.

„Steh nicht nur so blöd da“, faucht mich meine Mutter an. „Mach dich endlich nützlich und sammle Kräuter für den Brotteig. Oder muss ich alles selber machen?“

Noch bevor meine Mutter den Satz beendet hat, mache ich kehrt und stürze aus dem Haus. Aber nicht, um Kräuter zu sammeln. Während ich renne, strömen die Tränen schwallartig aus meinen Augen. Mein Atem geht in abgehakten Schluchzern. Ich muss allein sein. Und es gibt nur einen Ort, der mir Trost spenden kann.

Schon von weitem sehe ich die Linde über dem alten Bauernhaus aufragen. Schluchzend werfe ich mich auf ihren Wurzeln nieder und lasse meinen Gefühlen freien Lauf. Ich weine, trete zornig um mich und wiege mich vor Enttäuschung hin und her. Ein Sturm der Gedanken tobt in mir. Meine Mutter ist so unfair, so stur, so gemein. Ein kühler Wind zieht auf und lässt das Laub der Weide aufgeregter rascheln. Was muss ich tun, damit meine Familie mich endlich versteht? Ein dumpfes Grollen ertönt aus der Ferne. Wie kann mir meine Mutter nur ein Bücherverbot aussprechen? Das ist schrecklich! Für eine Weile verliere ich mich in unausgesprochener Enttäuschung und vergesse die Welt um mich herum. Erst ein nahes Donnern, laut und hallend, lässt mich aufschrecken. Ich spähe zwischen den Ästen der Linde hindurch gen Himmel und erblicke gruselige, graublaue Wolken über mir. Ein

rosafarbener Blitz zuckt durch die Dunkelheit. Er spaltet den Himmel und die Regenwolken brechen auf. Schwere, kalte Tropfen ergießen sich über mich. Der Donner folgt wenige Sekunden später. Erschrocken zucke ich zusammen und kauere mich enger an den Stamm der Linde. Der nächste Blitz taucht den Himmel in orangerosa Glut, doch diesmal deutlich weiter entfernt. Sein grollender Nachhall lässt ein paar Sekunden auf sich warten. Die Gewitterwolken ziehen rasch weiter, doch die Regenwolken verdichten sich und mir bleibt nichts anderes übrig, als Schutz vor dem Regen bei der Linde zu suchen. Ich schließe die Augen und flehe die Linde an, mich zu beschützen. Die Regentropfen preschen mir hart ins Gesicht. In Gedanken wiederhole ich die Bitte immer und immer wieder. Bis mich schlussendlich die Müdigkeit übermannt und ich in einen unruhigen, kalten Schlaf falle.

„Dem Himmel sei Dank, ich hab sie gefunden! Jungs, sie ist hier!“ Die Stimme meines Vaters dringt in meinen Schlaf und jemand rüttelt mich wach. Mit vom Weinen verquollenen Augen sehe ich zu meinem Vater hoch. „Jasmin, was hast du dir dabei gedacht?“, schimpft er mich mit Sorge in der Stimme. „Einfach wegzulaufen, wenn sich ein Gewitter abzeichnet... Wir haben uns schreckliche Sorgen gemacht.“

„Braucht ihr nicht“, flüstere ich und gähne. „Die Linde hat mich beschützt.“ „Bei Gewitter sollte man sich keinem Baum nähern, Jasmin! Das ist gefährlicher als im offenen Feld, weißt du das nicht?“ Dann folgt er meinem Blick zur Baumkrone und zieht nachdenklich die Augenbrauen zusammen.

„Dieser Baum ist ja gewaltig. Ich hatte ganz vergessen, dass der hier noch steht. Wie alt der wohl ist? Wie viel Holz da wohl rausgehen würde...?“ Er misst den Baum mit Blicken ab und mir missfällt der Ausdruck, der auf sein Gesicht tritt. Ich kann es nicht ganz zuordnen, doch seine Miene hat etwas... Berechnendes. Als würde er den Wert dieses unschätzbaren Naturjuwels schätzen. Für die Natur ist diese Linde unersetzlich und unbezahlbar. Doch ich befürchte, dass mein Vater dies wohl nicht so sieht.

Kapitel 3 – Schwalben in der Nacht

Die Sorge um mich im Gewitter mildert die Wut meiner Mutter über mein *Fehlverhalten Lesen*. Erleichtert seufzend schließt sie mich in ihre Arme, als ich mit meinem Vater und dem kleinen Suchtrupp – bestehend aus meinen zwei Brüdern – heimkehre. Zwar werde ich gleich auf mein Zimmer verbannt, doch bekomme ich zugleich meine Lieblingssuppe als Abendessen. Als ich das leere Teller hinunter in die Küche bringe, schnappe ich ein paar Unterhaltungsfetzen vom Esszimmer auf.

„...erinnere mich noch... kleine Linde früher“, höre ich meinen Vater sagen. „Die ist zu einem mächtigen Baum herangewachsen, habt ihr den Umfang ihrer Krone gesehen?“ „Was meinst du, Papa, wieviel könnte ihr Holz wert sein?“, fragt mein älterer Bruder Albert. „Eine Menge. Genug, um uns durch den Winter zu bringen und die Kühe zu füttern.“ „Aber können wir so einen Baum überhaupt fällen?“, hakt mein jüngerer Bruder Samuel nach. „Wir haben kein angemessenes Werkzeug dafür.“ „Das, Jungs, genau das ist das Problem.“ Nachdenkliches Schweigen kehrt ein und ich schleiche zurück nach oben. Ich kann da nicht länger zuhören. Die Linde fällen für ihr Holz?! Lächerlich! Das würden sie nie schaffen. Doch allein bei dem Gedanken verkrampft mein Magen schmerzhaft.

Nach dem Gewitter an jenem Tag zieht ein dichter Schleier aus Nebel über den Berg und legt sich nieder über unserer Alm. Für zwei ganze Wochen sind wir in weißgräulicher Watte versunken. So als hätten sich die Wolken selbst von den Bergspitzen zur Alm herabgelegt. Nur gelegentlich reißt der Nebel auf und lässt spärliche Sonnenstrahlen hindurch blinzeln. Ansonsten ist die Welt ein Meer aus Grau und Weißtönen. Die Natur genießt offenbar die erfrischende Abkühlung, denn die Weide erholt sich von der Trockenheit und unsere Kühe grasen nach Herzenslust. Doch für mich bedeutet der Nebel, dass ich zuhause festsitze. Nur fürs Nötigste verlasse ich das Haus, wenn ich die Kühe heimtreiben oder Kräuter sammeln soll. Hatten mir diese Aktivitäten früher Spaß bereitet, so versuche ich sie nun so kurz wie möglich zu halten. Die Feuchtigkeit und Kälte des Nebels dringt mir bis in die Knochen und ich

verkriech mich stundenlang in die warme Stube, wo ich neben dem Kachelofen hocke. Früher hätte mich zu diesen Zeiten ein spannendes Buch begleitet, doch da mir das Lesen nun verboten ist, weiß ich nichts mit mir anzufangen. Ich vermisse die Gesellschaft der Bücher, das Wissen und die Freude, die sie mir vermitteln. Wie gern würde ich mich wieder in ihren Seiten verlieren! Ein Ort ohne Bücher und Bibliothek ist eine Qual für ein wissbegieriges Kind wie mich. Mehrmals täglich stellt sich mir eine Frage, die ich am liebsten gleich nachschlagen würde. Mehrmals habe ich einen Gedanken, zu dem ich gerne mehr erfahren würde. Welche selteneren Baumarten gibt es neben den häufigeren Sorten? Wieso wachsen Moos und Flechten immer auf der Wetterseite? Wie lange braucht es, bis eine Linde so hoch gewachsen ist wie jene bei Großmutter's Alm? Davon, die Linde zu fällen war seit jenem Abend glücklicherweise keine Rede mehr. Mein Vater muss eingesehen haben, dass es ein irrsinniges Unterfangen gewesen wäre und hat es aufgegeben. Mit doppelter Erleichterung begrüße ich so eines Tages die Rückkehr der Sonne auf unsere Alm. Als sich der Nebel lüftet, hebt sich gleichermaßen meine Stimmung, als würde der Wind meine Sorgen mit den Wolken einfach fortblasen. Am ersten beständigen Sonnentag sprudeln auch meine Brüder vor Energie über, doch als die Hitze zurückkehrt, kehrt ihre Besorgnis zurück. Der Boden trocknet rasch wieder aus und die Weide ist binnen einer Woche abgegrast. Die Kühe geben weniger Milch und unsere Probleme beginnen von Neuem. Nach einem besonders trüben Tag, an dem meine Brüder nur über die Qualität der Milch klagen konnten, schickt mich meine Mutter vor dem Abendessen los, um Blumen für den morgigen Kirchengang zu pflücken. „Aber Mama, kann ich das nicht morgen Früh erledigen? Es wird schon spät und die Blumen sind morgen doch viel frischer.“

„Keine Diskussion, du gehst jetzt. Und komm nicht heim, bevor du nicht einen anständigen Strauß gepflückt hast.“

Irritiert und genervt trotte ich zur Hintertür, von wo aus ich direkt auf die Weide gelange. Warum sind die Blumen so wichtig, dass ich dafür jetzt schon gehen muss? Ansonsten pflücken wir sie ja auch immer frühmorgens. Fast bin ich schon zur Tür hinaus, als mir einfällt, ich habe das Taschenmesser vergessen, das ich stets zum Blumensammeln verwende. Auf Zehenspitzen schleiche ich in die Küche damit meine Mutter nicht hört, dass ich die Schuhe im Haus angelassen habe – eine Todsünde, wenn es nach ihr geht – und krame das Taschenmesser aus einer Schublade hervor. Von der Stube nebenan höre ich die Stimme meines Vaters durch die Tür.

„... habe schon einen Käufer für die Linde gefunden. Er bietet mir eine gute Summe für das Holz, damit würden wir locker durch den Winter kommen und könnten unsere Vorräte aufstocken. Es ist alles vorbereitet. Wir fällen die Linde morgen.“

Ich erstarre entsetzt, meine Hand um das weiß-rot-geblümete Taschenmesser geschlossen.

„Dann konntest du bereits Werkzeug dafür auftreiben?“, fragt Albert begeistert.

„Werkzeug und mehr. Die Handwerker aus dem Dorf werden uns helfen. Wir werden alle Hände brauchen, um diesen Baum zu fällen. Also macht euch bereit, Jungs. Morgen Mittag ist es so weit.“

Intuitiv greife ich zur Tür und will sie schon aufreißen und meine Familie zur Rede stellen, als mich die Worte meiner Mutter neuerlich erstarren lassen. „Und vergesst nicht, kein Wort zu Jasmin!“, zischt sie eindringlich. „Das letzte, was wir brauchen, ist dass sie uns dazwischenkommt. Sie ist so vernarrt auf diesen Baum. Aber ich denke, sie hat bisher noch nichts gehnt und so soll es auch bleiben! Wenn der Baum erst mal gefällt ist, kann sie protestieren und ihre schlaun Bücher zitieren so viel sie will.“

Schockiert trete ich leise von der Tür zurück. Wie können sie nur...? Mein Herz rast vor Wut und Angst. Das können sie doch nicht wirklich tun... oder? Ich unterdrücke den Drang, in die Stube zu stürmen und meine Eltern mit guten Argumenten – und wenn nötig Geschrei – von ihrem Vorhaben abzubringen. Doch ich begreife, dass alle meine wissenschaftlichen Begründungen bei ihnen nichts ausrichten werden. Meine Familie nimmt mich nicht ernst. Was zählt schon meine Meinung? So hilflos und allein fühle ich mich, dass die Welt unter mir zusammen zu brechen scheint.

So leise ich kann flüchte ich aus dem Haus und renne über die Wiesen, bis ich keine Luft mehr bekomme. Keuchend werfe ich mich ins Gras und versuche meine Gedanken zu ordnen. Inmitten

meines Gefühle-Gewirrs taucht Finn in meinem Geist auf. Ich halte den Gedanken an ihn fest und fühle Ruhe in mir einkehren. Ich bin nicht allein. Ich habe Finn und Leonie und alle unsere Freunde. Wir sind nicht allein. Mit einem Schlag weiß ich, was zu tun ist. Ein Plan bildet sich in meinem Kopf. Wenn wir alle zusammenhelfen, könnte es klappen, das Fällen der Linde zu verhindern. Es *muss* klappen!

Als ich wieder heimkomme, einen Strauß der schönsten Blumen in meinen Händen, nehme ich mein ganzes schauspielerisches Talent zusammen und grinse meine Eltern höflich an. „Hier, die Blumen, Mama. Wenn es passt, lege ich mich jetzt gleich schlafen. Ich habe Kopfschmerzen vom Wetterumschwung und möchte früher schlafen gehen.“

Meine Eltern nicken verständnisvoll und ich schlurfe die Treppe hoch, darauf bedacht, das Kopfweh auch glaubhaft zu spielen. Erst als ich die Türe zu meinem Zimmer hinter mir geschlossen habe, atme ich erleichtert auf. Sie haben mir geglaubt. Nun kann ich den nächsten Schritt wagen, ohne dass sie mich verdächtigen. Ich lausche auf die Geräusche im Haus und warte, bis ich mir sicher bin, dass sich meine Eltern und Brüder in der Küche befinden. Dann steige ich aus dem Fenster, das in die entgegengesetzte Richtung blickt und klettere an dem Rankengitter hinab, auf dem sich wilder Wein nach oben schlängelt. Einmal noch sehe ich verstohlen zurück. Dann renne ich. Ich werde erst langsamer als ich außer Sicht bin, dann ver falle ich in einen Trapp, den ich stundenlang durchhalten könnte. Auf zu Finn! Bei Großmutter's Linde lege ich einen kurzen Stopp ein und streichle ihre Borke wie um ein aufgewühltes Tier zu beruhigen. *Keine Sorge*, denke ich. *Wir geben auf dich Acht*.

Eine kühle Nacht ist hereingebrochen als ich endlich bei Finns Dorf ankomme. Eine Weile suche ich nach seinem Haus – kein leichtes Unterfangen bei der Dunkelheit und der vagen Beschreibung, die er mir einst gegeben hat. *Ein kleines Holzhaus mit blauen Fensterläden und einem üppigen Gemüsegarten davor...* das könnte doch jedes sein. Doch dann komme ich zu dem üppigsten, wuchernden und reifsten Gemüsegarten, den man sich vorstellen kann und weiß, ich bin richtig.

„Finn“, flüstere ich unterhalb des Fensters im oberen Stock, das auf den Gemüsegarten blickt. Ich erinnere mich gut daran, wie er oft davon geschwärmt hat, schon frühmorgens mit dem Blick in den saftigen Garten aufzustehen. „Finn!“, zische ich lauter. Nichts regt sich. Ich sammle ein Steinchen vom Boden auf und werfe es gegen das Fenster. Natürlich treffe ich das danebenliegende Fenster. Es öffnet sich und schon will ich mich wegducken, als ein schmaler Mädchenkopf herauspäht.

„Jasmin!“, flüstert Leonie überrascht. „Was machst du hier?“

Mit Händen und allerlei wilden Gesten deute ich ihr das Problem und den Plan meiner Eltern – ich versuche zu schweigen, um niemanden aufzuschrecken – und Leonie sieht mich mit entsetzten Augen an. Innerlich seufze ich erleichtert – zumindest gibt es eine Person, die mich versteht.

„Geht es dir gut, Jasmin? Sollen wir einen Arzt holen? Hast du giftige Pilze gegessen?“, fragt Leonie besorgt. Ok, vielleicht nicht ganz versteht.

„Darf ich reinkommen?“, flüstere ich zurück. „Es ist ein Notfall.“ Über die Hintertüre schmuggelt mich Leonie ins Haus und hinauf zu dem Zimmer ihres Bruders. Darin starrt mich ein verschlafener halbbekleideter Finn verwirrt an.

„Jasmin? – Jasmin!“ Er springt aus dem Bett und wirft sich das erstbeste Hemd über, das er finden kann. Es ist verkehrt herum, aber der zerzauste Look steht ihm. Knapp berichte ich Finn und Leonie von dem Vorhaben meines Vaters, die Linde zu fällen und dem Plan, den ich selbst ausgeheckt habe. Sofort sind sie mit dabei. „Ich laufe zu Erich und Petra rüber und erzähle ihnen alles“, meint Leonie aufgeregt. „Die sollen es dann den nächsten weitererzählen. Vertrau mir Jasmin, wir kriegen das hin.“ Während Leonie durchs Dorf eilt und unsere Freunde benachrichtigt, feilen Finn und ich den Plan weiter aus. Wie Schwalben in der Nacht fühle ich sie durch die Straßen huschen. Ihre gewisperten Botschaften klingen wie saches Zwitschern. Der Mond scheint hell und silbern durchs Fenster als Finn und mir schließlich die Augen zufallen. Aneinander gelehnt schlafen wir ein, das Bett als Lehne in unserem Rücken. Seine Hand ist warm an meinem Arm.

Kapitel 4 – Gemeinsam

Die Äxte der Männer glänzen im Licht der Mittagssonne. Beinahe wie eindrucksvolle Accessoires wirken sie, so funkelnd und hell. Hoffentlich werden sie glänzende Accessoires bleiben. Ein Raunen geht durch die Männer, als sie uns bei Großmutterns Linde erspähen. Ein paar deuten uns zum Gruß – glauben wohl, wir wollen bei ihrem Vorhaben helfen. Dann erblicke ich meinen Vater unter ihnen, seine Stirn in tiefe Falten gelegt. Er verengt die Augen zu Schlitzen, als er mich sieht. Sein Blick fragt ganz deutlich: „*Jasmin, was soll das werden?*“

Meine Hand beginnt vor Aufregung zu zittern. Finns Hand umschließt die meine und drückt sie ermutigend. *Wir schaffen das schon.* Leonie auf meiner anderen Seite tut das gleiche und Stärke durchfließt mich. *Zusammen schaffen wir das.*

Die Männer versammeln sich um die Linde und als wir uns mit ausgestreckten Armen schützend vor den Baum stellen, dämmert ihnen allmählich, dass wir nicht zur Unterstützung hergekommen sind. Erneut geht ein Raunen durch die Menge.

„Geht beiseite“, sagt schließlich mein Vater und tritt vor. In gleichem Maße trete ich einen Schritt vor und stelle mich ihm entgegen. „Ihr dürft das nicht tun“, erwidere ich mutig. Mein Vater schüttelt müde den Kopf. „Sei nicht so stur, Jasmin. Was sollen wir denn sonst tun? Nur, weil es die Linde von Großmutter war, können wir sie nicht einfach stehen lassen. Wir müssen uns ernähren und etwas verdienen. Sei nicht so stur und lass uns machen. Großmutter würde nicht wollen, dass wir verarmen.“

„Nicht wegen Großmutter ist diese Linde so kostbar. Ja, sie ist Großmutterns Baum, aber sie bringt viel mehr. Bäume reinigen die Luft und spenden uns Sauerstoff. Ihre Wurzeln festigen den Boden und verhindern Murenabgänge. Sie sind so wertvoll, glaubt mir! Das hab ich alles in Büchern gelesen!“

„Ach, diese Bücher“, spuckt ein anderer missbilligend aus. „Was kann man denen schon glauben?“

Finn und ich wechseln einen vielsagenden Blick und ich lasse mich nicht entmutigen. „Dieses Wissen habe ich nicht nur aus Büchern. Ich habe es auch selbst hier erlebt. Ich habe gesehen, wie die Weide grün geblieben ist, während alle anderen Wiesen vertrocknet sind. Ich habe gesehen, wie dieser Bach noch Wasser trägt, wo er andernorts nur noch ein Rinnsal ist. Ich habe gesehen, dass hier eine Vielzahl an Bienen und Insekten die Blüten bestäuben und deshalb die Sträucher mehr Beeren tragen. Das alles habe ich selbst erfahren und es beweist, dass wahr ist, was in den Büchern steht. Bäume spenden uns Leben. Sie sind so unschätzbar wertvoll für uns. Mehr als nur in Form von Holz. In lebender Form bieten sie noch so viel mehr.“

Sofort stimmen mir meine Freunde unterstützend zu und beginnen von eigenen positiven Erlebnissen zu erzählen, die sie im Zusammenhang mit der Linde erfahren hatten. Mit skeptischen Blicken hören die Männer zu und ich bemerke, wie mein Vater zu einem Gegenargument ansetzt. „Denkt zurück“, fahre ich schnell dazwischen. „Wann haben die Probleme begonnen? Wann hat es begonnen, dass alles aus dem Ruder läuft mit der Trockenheit und den kargen Weiden?“ Mit diesen Worten habe ich die Männer zum ersten Mal erreicht, denn sie zögern und werfen sich vielsagende Blicke zu. „Traut euch, sagt es!“, fordere ich. „Mit dem Moment, in dem wir den Wald gerodet haben. Mit dem Moment, in dem wir so stark in die Natur eingegriffen haben, dass sie aus dem Gleichgewicht fiel.“ Zu meiner Freude – und großen Verwunderung – sehe ich ein paar der Männer langsam, aber zustimmend nicken. „Damit hat sie nicht unrecht“, höre ich manche murmeln. „Früher hat es bei uns auch so ausgesehen wie hier – so grün und voller Leben. Aber seit die Bäume weg sind... Vielleicht ist an diesen Büchern wirklich etwas Wahres dran.“

„Aber was sollen wir eurer Meinung nach jetzt tun?“, rufen andere vorwurfsvoll. „Was wisst ihr Kinder schon von der Welt und vom echten Leben?“

Die Frage trifft mich unvorbereitet und Finn schaltet sich stattdessen ein. „Wir wissen eine Menge von der Welt, denn wir haben hingehört. Wir haben hingesehen, während ihr zu beschäftigt wart und mit dem Kopf im Arbeitsalltag versunken wart. In dem ewigen Trubel des Auf und Ab haben wir hingesehen

und hingehört, was die Natur wirklich braucht. Was *wir* wirklich brauchen, um in dieser Natur leben zu können.“

„Was interessiert es denn uns, was die Natur braucht? Solange wir hungern, ist mir das völlig egal.“ „Nein, ist es nicht, denn wir sind von der Natur abhängig. Wir sind ein Teil der Natur und stark mit ihr verbunden. Das seht ihr doch gerade selbst, dass wir nicht ohne sie auskommen!“

Ein Grummeln geht durch die Menge. Da fragt mein Vater ruhig und aufrichtig: „Was schlagt ihr also vor?“

„Lasst uns den Wald wieder aufforsten! Lasst uns neue Bäume pflanzen und den ursprünglichen Wald wiederherstellen.“

„Aber es dauert ewig, bis wieder ein neuer Wald entstanden ist... Das geht nicht so von heute auf morgen.“

„Das ist uns bewusst. Aber welche Option haben wir? Wir wissen, dass es Jahrzehnte dauert, einen Baum wachsen zu lassen, der binnen weniger Minuten gefällt wird. Aber das Fällen ist geschehen. Welche andere Option haben wir jetzt? Entweder wir handeln JETZT und schaffen eine Welt für zukünftige Generationen, denen es besser geht. Oder wir müssen weg von hier und überlassen diesen Ort seinem Schicksal. Dann holt sich die Natur sowieso wieder zurück, was sie haben will.“

„Und unterschätzt nicht, wie schnell sich die Natur erholen kann“, wirft Finn ein. „Nicht erst eure Urenkel werden eine neue Zeit des Grün miterleben – sondern auch schon ihr, wenn wir es richtig machen und die richtigen Bäume pflanzen. Tut euch selbst etwas Gutes, indem ihr der Natur etwas Gutes tut.“

Kapitel 5 – Neue Generationen

*Ein kleiner Schritt, voll Mut und Kraft
Hat großen Wandel schnell entfacht
Zwei Dörfer, Hand in Hand vereint
Nähren Hoffnung, die schön langsam keimt.*

*Die Zeit verrinnt, fast schon erpicht
Die Bäume wachsen stolz im Licht*

Ich setze den Stift ab und blicke über meinen Notizblock gedankenverloren in die Ferne. Unglaublich, dass bereits zehn Jahre verstrichen sind, seit meine Freunde und ich Großmutter's Linde retten konnten. Zehn Jahre, in denen wir tatkräftig Setzlinge gezogen und Jungbäume ausgesetzt haben. Die schreiberische Inspiration überkommt mich erneut und ich vollende das Gedicht, an dem ich gerade schreibe. Wie von Geisterhand fliegen mir die letzten Worte zu.

*Ein Wunsch, geboren in der Nacht
Ist nun zur Wirklichkeit erwacht.*

Zufrieden lese ich das gesamte Gedicht noch einmal durch und grinse. Nach unserer Protestaktion vor zehn Jahren, als meine Freunde und ich Großmutter's Linde geschützt haben, konnten wir Stück für Stück die umliegenden Dörfer überzeugen, sich unserem Vorhaben anzuschließen, den Wald wieder aufzuforsten. Zusammen haben wir die Kampagne „Waldvereint“ gestartet, in der wir das Bäumepflanzen voranbringen, nachhaltige Forstwirtschaft betreiben, wie auch uns um verstärkte Kontakte mit unseren Nachbardörfern bemühen. Meine Vision ist, dass wir *mit* und *durch* den Wald vereint sind. Die Mitglieder unserer kleinen Aktivistengruppe erhielten offizielle Aufgabenbereiche, in denen wir die Auswahl der Baumarten, das Wachstum der Keimlinge, das Anpflanzen der Setzlinge und deren weitere Entwicklung überwachen. Ich wurde zur Waldbeauftragten ernannt und kontrolliere die Bedingungen wie Wasserversorgung und Schädlingsbefall bei unserem allmählich

anwachsenden Wald. Zwar reichen mir die meisten Bäumchen gerade mal bis zur Hüfte, doch trotzdem spreche ich bereits liebevoll von "unserem Wald". Wenn Finn diese Bäumchen sieht, nennt er sie stets die nächste Generation des Waldes. Mir gefällt der Gedanke einer neuen Generation Wald, die zusammen mit einer neuen Generation Menschen aufwachsen werden. Gedankenverloren streiche ich über meinen Bauch, wo sich eine kleine Beule abzeichnet von der nächsten Generation, die *ich* in mir trage. Sieben Monate noch, dann werden Finn und ich unseren kleinen Schatz auf der Welt willkommen heißen. Mein Blick streift über die Jungbäume und ich stelle mir vor, wie mein kleiner Spatz bald inmitten dieser Baum-Neulinge aufwachsen wird. Ich kann es kaum erwarten.

*

Sieben Monate später sitze ich mit meiner kleinen, wundervollen Tochter Clara bei Großmutter's Linde und betrachte den Sonnenuntergang. Mein kleiner Spatz quengelt etwas und ich küsse sie beruhigend aufs Haar. Nie hätte ich gedacht, dass ich eine Person so bezaubernd finden könnte. Nie hätte ich gedacht, dass ich von einem Moment auf den nächsten einen Menschen finden würde, der mir die Welt bedeutet. Von Claras Gesicht sehe ich auf zu Finn, der neben uns vorsichtig etwas in die Holzbank eingraviert, welche die Linde umschließt. Finn hat sie zu unserer Hochzeit für mich errichtet und unsere Namen in die Lehne eingeritzt. Während ich Clara besänftigend in den Schlaf wiege, schnitzt er Claras Namen unter unseren ein. Ich genieße es, ihm dabei zuzusehen, wenn er mit Holz arbeitet. Finns handwerkliches Talent hat mit dem nachhaltig gewirtschaftetem Holz aus unserem Wald viele neue Möbel in unserem Zuhause hervorgebracht und so einige Veränderung auch bei Großmutter's Alm bewirkt. Dort, wo früher die Ruine der alten Alm gestanden hatte, haben wir das Geröll entfernt und auf das alte, noch erhaltene Mauerwerk neue Wände hochgezogen. Ein leichtes Holzdach liegt nun oben auf und durch die großen Fenster fällt jede Menge Licht. Im Vorraum haben wir eine Informations-Ausstellung errichtet, die öffentlich zugänglich ist. Noch beinhaltet diese Ausstellung nur ein paar Fotos, wie diese Gegend früher ausgesehen hatte - vor und während dem großen Roden - doch bald soll eine Fotoreihe hinzugefügt werden, wie der Wald Baum für Baum wieder aufgeforstet wird. Und wer weiß, hoffentlich werden auch bald meine Bemühungen fruchten, unseren Wald zu einem Nationalpark zu ernennen, um ihn für künftige Generationen zu erhalten. Finn vollendet seine Schnitzerei und grinst zufrieden. Ein wunderschön geschnörkeltes >>Clara<< prangt nun unter unseren Namen im Holz der Bank. Welche weiteren Veränderungen diese neue Generation wohl bewirken wird...

*

*Mein Kind - mein Herz - wächst wunderbar
Ihr Lachen erschallt zart und klar
Sie robbt und brabbelt, läuft und spricht
Entdeckt die Welt vollends erpicht*

*Ein Jahr verfliegt, dann achtzehn mehr
Ihr Wachsen kommt so schnell daher
Die Schule fertig, der nächste Schritt
Sie nimmt das Leben in vollem Ritt*

Ich lege den Stift nieder und wische mir eine Träne aus den Augen. Es ist eine bittersüße Träne, voll Freude und Abschiedsschmerz. Meine Clara, meine liebste kleine Clara, ist erwachsen geworden und bereit, in die Welt aufzubrechen. Vor wenigen Monaten hat sie die Schule abgeschlossen und schon klar vor Augen, was ihr nächster Schritt sein sollte. Meine kleine, wundervolle Tochter möchte in der nächstgrößeren Stadt – etwa drei Stunden von hier entfernt – Waldwirtschaft studieren und unsere Aufforstungen regional wie auch grenzübergreifend antreiben. Ich bin so stolz auf meine schlaue,

mutige Tochter, die auszieht, um neues Wissen zu erlangen. Ich bin so stolz, dass sie ihren Träumen folgt. Auch, wenn ich sie vermissen werde.

*

Siebenundzwanzig Jahre nachdem Finn den Namen unserer Tochter Clara in die Bank um Großmutter's Linde geritzt hat, fügt er unter Claras Namen einen weiteren hinzu: >> Oliver<<. Drei Jahre darauf folgt unsere zweite Enkelin: >>Judith<<. Das Geschenk unserer beiden Enkel ist ein herrliches, das ich am liebsten an noch viel mehr Orten eingravieren würde. Clara ist eine wundervolle Mutter und besucht uns häufig mit unseren Enkeln. Nachdem sie ihr Studium abgeschlossen hatte, kehrte sie in unser bescheidenes Dorf zurück und nahm - zur Überraschung aller - ihren Freund Tom mit. Sie hatten sich während des Studiums kennengelernt und nachdem der Stadtbursche Tom schon immer von einem Leben am Land geträumt hatte, war es sein Vorschlag in Claras Heimatdorf zurückzuziehen. Inzwischen haben die beiden unsere Baumschule übernommen, sodass Finn und ich uns eine wohlverdiente Pause gönnen können. Es ist Zeit, dass die nächste Generation die Zügel übernimmt und diese Geschichte weiterführt.

Kapitel 6 – Epoche des Grün

"Oliver, Judith! Seid ihr fertig? Wir gehen jetzt. Und vergesst das Geschenk für eure Großmutter nicht. Oma Jasmine wird sich so freuen darüber."

Eilig springe ich aus dem Bett, als ich Mama nach uns rufen höre. Gerade habe ich noch in dem neuen Buch gelesen, das mir Mama vergangenen Monat zum 11. Geburtstag geschenkt hat und springe die Stufen hinunter zur Eingangstür, wo Mama, Papa und Judith bereits auf mich warten. Judith hält mir demonstrativ das Geschenk für Oma Jasmine hin, als stumme Aufforderung, es zu tragen. Als ob sie mir ihren acht Jahren zu schwach wäre, ein selbstgebasteltes Fotobuch zu tragen. Aber ich bin ja ein guter großer Bruder und nehme es ihr trotzdem ab.

Zwischen den Bäumen, die den Weg säumen saust Judith hindurch und genießt, ihre Hände frei zu haben. Ich jedoch genieße die Verantwortung des Geschenke-Tragens und spaziere stolz neben Mama und Papa her. Ich lausche ihrer Unterhaltung, wie grün das Dorf inzwischen geworden ist und welcher Segen der kühlende Baumschatten bei dieser Hitze sei. Vor allem das angrenzende Waldstück des Nationalparks bringt eine frische Brise, in der Düfte von Harz und Beeren liegen. "Wir leben in einer Epoche des Grün", zitiere ich meinen Lieblings-Reporter der lokalen Zeitung und meine Eltern lachen. "Große Worte für einen kleinen Mann", neckt mein Papa mich und verwuschelt mir das Haar. "Du hast ganz recht. Wir leben wirklich in einer Epoche des Grün."

Bei Oma Jasmin und Opa Finn's Haus angekommen, überreiche ich stolz unser Geschenk - dann ziehe ich mich bei erster Gelegenheit ins Arbeitszimmer zurück. Im Wohnzimmer sitzen für meinen Geschmack zu viele Menschen - kann man Geburtstage denn nicht klein und unauffällig feiern? Nur im Kreis seiner engsten Familie und in Gesellschaft seiner Lieblingsbücher. Ich spaziere die Reihe an Bücherregalen entlang, die sich an die Wand schmiegen und lasse meinen Finger über die zahlreichen Buchrücken streichen. Wie sehr ich doch verlockt bin, sie alle zu lesen!

Mein Blick bleibt bei einem ungewöhnlichen Buch haften und ich ziehe es hervor. Es ist viel farbenfroher als die anderen, mit bunten Tupfern am Einband. Auf der ersten Seite steht in großen, verschnörkelten Buchstaben: >> Jasmine's Tagebuch << geschrieben. Die Seiten sind leicht vergilbt und kleben an manchen Stellen zusammen, was von ihrem hohen Alter spricht. Mit Begeisterung blättere ich weiter. Kaum zu glauben, dass ich Großmutter's Tagebuch gefunden habe! Ich überfliege die ersten paar Einträge, dann bleibt mein Blick bei einem längeren Eintrag haften, der in besonders schöner und klarer Handschrift verfasst ist.

>>Meine Großmutter erzählte mir einst von Wäldern, die unvergleichlich waren. Von Baumriesen, die zu den Sternen ragten mit Blättern von saftigstem Grün.<< Tiefe Traurigkeit liegt in Großmutters Worten und ich lese ergriffen weiter. >>Ich kenne die Schönheit dieser Tage nur aus Erzählungen. Die Zeit der fruchtbaren Wälder ist vorbei.<<

Großmutters Worte fesseln mich und bevor ich es ganz realisiere, habe ich das Ende des Eintrages erreicht. >>Der Traum wiederbegrünter Berge begleitet mich bis in den Tag hinein. Vielleicht wird er eines Tages Realität werden.<<

Für eine Weile sitze ich reglos da und starre stumm auf die Zeilen, die mich tief ergriffen haben. Ich kann mir kaum vorstellen, wie das Leben meiner Großmutter damals gewesen sein musste - ohne Bäume in kargen Landen. Ich liebe die Wälder und Felder und Bäche - wie könnte man nur ohne sie leben? Während ich so dasitze, fühle ich Worte zu mir kommen. Ich suche nicht nach ihnen, sie sind einfach da, ausgelöst von den tiefen Gefühlen, die dieser Eintrag in mir erweckt hat. Hastig suche ich nach einem Stift, blättere auf die letzten paar Seiten des Tagebuches zurück, die frei geblieben sind und beginne zu schreiben.

Meine Großmutter erzählte mir einst von Stürmen, die unvergleichlich waren. Den kahlen Berghang fegte der Wind hinauf und zog dunkle Gewitterwolken mit sich. Sie sprach von Dürren und mageren Ernten und dem Schweigen der Vögel.

Ich kenne die Kargheit dieser Tage nur aus Erzählungen. Die Zeit der kahlen Berge ist vorbei. Vor meiner Geburt begann das große Bäumepflanzen, als die Menschen begriffen, wie stark sie mit dem Roden des Waldes in die Natur eingegriffen hatten. Setzling für Setzling wurde großgezogen und gepflanzt, gehegt und versorgt, bis der Wald wieder grün und prächtig emporragte. So erzählt es meine Großmutter mit Freudentränen in den Augen. Von den kargen Tagen ihrer Kindheit ist nichts mehr zu erkennen. Wo einst vertrocknete Mondlandschaften klafften, erstreckt sich nun üppiger Wald durch die Täler. Die Berghänge, die uns umgeben, sind frisch und grün.

Meine Großmutter erzählte auch, dass mit der Rückkehr der Bäume auch unsere Freundschaften zu den Nachbardörfern wiederhergestellt wurden. Bei gemütlichen Waldspaziergängen besuchen die Menschen das nächste Dorf, tauschen sich aus und vertiefen ihre Freundschaften. Die schützenden Bäume haben die Gemeinschaft zwischen den Dörfern erneuert.

Jeden Morgen bin ich dankbar für das Leben, das meine Großmutter so maßgeblich mitgestaltet hat. Jeden Tag wandle ich durch lichtdurchflutete Wälder und lausche dem Gezwitscher von Vögeln, die ich nicht benennen kann. Ich wünschte, meine Großmutter hätte dies als Kind auch außerhalb ihrer Fantasien tun können. Ihr Traum wiederbegrünter Berge begleitet mich jeden Tag. Sei versichert, Großmutter, er ist Realität geworden.

Ende

Diese Geschichte entstand während meiner Zeit als Medienstipendiatin im Nationalpark Kalkalpen und ist von den Gegenden und Menschen dort inspiriert. Danke für dieses wundervolle Erlebnis!